

Concordia Theological Monthly

Continuing

LEHRE UND WEHRE

MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK

THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. VII

September, 1936

No. 9

CONTENTS

	Page
Widmung	641
Skizze und Schriften Dr. Theodor Engelders	642
Pastorkonferenzen. L. Fuerbringer	644
New Revisions of Comparative Religion. Th. Graebner	653
Der "andere Martin" und seine hohe Bedeutung fuer uns lutherische Theologen in Amerika. J. T. Mueller	661
Doctrinal Preaching. J. H. C. Fritz	671
The Pastor and Secular Literature. M. S. Sommer	677
"Private Interpretation," 2 Pet. 1, 20. W. Arndt	685
Recent Archeological Light on Nahum. W. A. Maler	692
Die biblische Theologie im Studium des lutherischen Theo- logen. P. E. Kretzmann	699
Frederick August Craemer. W. G. Polack	704
The Blast that Wrecked the Pope's Power. Theo. Hoyer	710
How will Radio-Preaching Affect the Regular Pulpit of Our Church? E. J. Friedrich	713

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren. — *Luther*.

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle?
1 Cor. 14, 8.

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.



ARCHIVE

Der „andere Martin“ und seine hohe Bedeutung für uns lutherische Theologen in Amerika.

1.

Es dürfte einem Kollegen wohl verziehen werden, sollte er in einer besonderen Nummer einer theologischen Zeitschrift wie der vorliegenden, die, durch die Umstände bedingt, ja vorwiegend persönlich eingestellt gedacht ist, auch etwa einen Artikel wesentlich subjektiven Inhalts bringen.

Jubilannummern theologischer Zeitschriften von der Art der gegenwärtigen werden ja solchen theologischen Lehrern gewidmet, die in ihrem hohen Beruf das seltene Glück erleben durften, im besonderen Sinn auf weitere Preise einen tiefgreifenden Einfluß ausgeübt zu haben. Man wird es verstehen, wenn sich ein solcher theologischer Jubilar im vollen Bewußtsein des Ernstes der Stunde fragt: „Was habe ich eigentlich gewollt?“ Schon deshalb ist die Frage von großer Bedeutung, weil sie die notwendige Voraussetzung ist für die praktische so wichtige Lebensfrage: „Was habe ich mit meinem Theologieren wirklich erreicht?“ Wohl in keinem andern Beruf ist die Frage „Was will ich?“ so wichtig wie in dem der christlichen Theologie, eben weil, wie sich Luther einmal ausgedrückt hat, die Theologie „in dem mathematischen Punkt steht“ (vgl. St. L. Ausg., XXII, 1477),*) das heißt, weil in der Theologie alles darauf ankommt, daß Theologie *T h e o l o g i e* bleibt. (Vgl. Luther [VIII, 37]: „In der Theologie gilt weder hören noch sehen, sondern das ist der Anfang allein, daß man höre und glaube dem Wort Gottes.“)

„Was habe ich gewollt?“ fragt sich der das Katheder verlassende Meister, wenn seine Laufbahn zu Ende gekommen sein sollte. „Was will ich?“ fragt sich ebenso ernst der theologische Schüler, der dem Meister auf der Spur nachgeht. „Was wollen wir?“ so fragen wir uns gewiß alle, auf denen die Würde wie die Würde einer überall ankämpfenden Kirche liegt — Pastoren, Dozenten, Redakteure kirchlicher Zeitungen, Leitende wie Folgende —, ein jeder mit wohl anderer Applikation, aber auch wieder aus derselben inneren Notwendigkeit heraus und mit demselben nach oben gerichteten Gebetsblick.

2.

Die objektive Beantwortung dieser Frage ist allerdings nicht gerade schwierig, denn der wahrhaft lutherische Theolog, mag er nun am Lehrpult oder auf der Kanzel oder auch am Schreibtisch seiner Zeitung wirken, will doch nur eins: das nämlich, was Paulus als Theolog so trefflich zum Ausdruck bringt, wenn er sich und seine theologischen Kollegen *ἑαυτέρας Χριστοῦ καὶ δικονόμου μυστηρίων θεοῦ* nennt, 1 Kor. 4, 1. *Als ministri Christi et oeconomii mysteriorum Dei* fühlen

*) Alle Zitate nach der St. Louiser Lutherausgabe.

sich doch alle aufrichtigen, bekennnistreuen lutherischen Theologen, und sie wollen doch auch alle durch Gottes Gnade in den Schranken der in der Schrift gegebenen Instruktionen für „Christusdiener“ und „Gottes-Geheimnisse-Haushalter“ voll und ganz bleiben. Hat Luther einmal gesagt: „Christus ist die Beweisung der Theologen“ (vgl. XXII, 1982), so hat er mit diesem bündigen, gottseligen Schlagwort auch das Arbeitsprogramm des lutherischen Theologen präzisiert. Schwierigkeit findet sich daher an diesem Punkt nicht.

Schwierigkeit schafft aber die Frage, wenn man sie subjektiv angeht, das heißt, wenn sich der Theolog angesichts seiner peculiarären Umgebung fragt: „Wie werde ich persönlich meiner Aufgabe unter den gegebenen Umständen gerecht?“ Denn nicht, was der Theolog an sich ist, sondern was er seiner Zeit sein muß, und dies als lokaler Schrifttheolog, damit hat er sich recht abzufinden, will er anders am Ende seiner theologischen Laufbahn befriedigt auf seine beendigte Arbeit als Kirchenlehrer zurückblicken.

Der große Luther mit seiner zielbewußten, sicheren, geschickten Applikation des ewigen und ewig zeitgemäßen Gottesworts auf die sich unaufhörlich ändernden Zeitumstände bleibt auch an diesem Punkt unser eigentliches Theologenideal. Wollen wir unserer Zeit das Rechte werden, so müssen wir daher rechte Lutherschüler bleiben. Damit meinen wir: Wir dürfen uns nicht etwa, um nur eins hervorzuheben, mit einem schwankenden, unionistischen Melancthonismus zufrieden geben; wir müssen im vollsten Sinn des Wortes „Zurück zu Luther!“ unserer Mittwelt das werden und sein, was Luther seinerzeit so segensreich seinen Mitmenschen auf Grund des Wortes Gottes war, müssen, um genauer zu reden, die lautere Reformation Luthers mit ihrer ganzen Lehre und Praxis auf unsere reformationsbedürftige Zeit übertragen. Wir sind nur Übermittler, nicht Neumacher. Das bekannte, leider auch oft verspottete Quo propior Luthero, eo melior theologus findet auch hier seine nötige Anwendung. Unsere Parole sei: Mit Luther für Gottes Wort!

Zimmerhin aber bleibt bei aller Ähnlichkeit der Aufgabe Luthers mit der unsrigen eine wesentliche Ungleichartigkeit zwischen seinem vorzüglichen Reformatorberuf und unserm bescheidenen Konfessorberuf. Wir wenden uns daher (indem wir uns aber dabei doch nicht von Luther eigentlich abwenden) gerne auch andern Theologen zu, die uns in ihrer praktischen Betätigung als Theologen doch näher sehen als der erste große Martin.

Unter diesen findet sich an erster Stelle der andere große Martin, Martin Chemnitz, Prediger, Dozent, Schriftsteller, „der erste große Theolog, den die Reformation produziert hat“, an dessen Leben und Wirken uns heuer der 350. Jahrestag seines seligen Abschiedes wieder gemahnt. Hier eine genauere oder eingehendere Lebensbeschreibung über Chemnitz offerieren zu wollen, verbietet uns schon die vorge-

schriebene Raumfülle. Wer Genaueres über diesen gewaltigen Gotteseemann wissen will, kann sich andernorts leicht über ihn informieren. Hier wollen wir nur auf einige Punkte aufmerksam machen, die sich aus des andern Martin so treuer Durchführung seines hohen Theologenberufs für uns als seine geistlichen Söhne und unsere Aufgabe als lutherische Theologen ergeben, die uns aber auch bei der so wichtigen Frage „Was wollen wir als Theologen hier in Amerika?“ treffliche Winke an die Hand geben.

3.

Zunächst dürfte vielleicht gesagt werden, daß Chemnitz zu einer Zeit lebte und wirkte, mit der die gegenwärtige — wir denken hier vorwiegend an die früheren Lehrkämpfe und die Zersplitterung der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten — so manches gemeinsam hat. Als Chemnitz am 9. November 1522 zu Treuenbriezen im Brandenburgerischen geboren wurde, da hatte Luther seine gewaltige Reformationsaufgabe soeben erst begonnen. Nur fünf Jahre waren verfloßen, seitdem der kühne Reformator seine durchgreifenden Thesen veröffentlicht hatte. Als aber Chemnitz am 8. April 1586 in Braunschweig starb, da ruhte Luther schon seine vierzig Jahre (etwas weniger als die Spanne Zeit zwischen dem Todesjahr Walthers [1887] und dem gegenwärtigen Jahr) im Grab (Chemnitz gehörte somit zu dem ersten Theologengeschlecht nach der Reformation). Und viel, viel hatte sich inzwischen zugetragen: Die Lutherischen waren von den Römischen besiegt worden (Mühlberg, 1547) und waren wiederum über die Römischen Sieger geworden (Passau und Augsburg, 1552, 1555). Der große dreißigjährige Theologenkrieg (1547—1577, Augsburger Interim, Annahme der Konkordienformel) war längst vorüber. Die lutherische Kirche war aufs betäubendste gespalten und aufs wunderbarste wieder geheilt worden, und dies letztere ganz im Sinn Luthers, mit Beseitigung aller melanchthonischen Irrelemente. Niedergang, Aufgang; Schlacht, Sieg. Und dieser großartige Sieg gesunden Luthertums über Papismus, Calvinismus, Enthusiasmus aller Art usw. war zum großen Teil die Errungenschaft des „andern Martin“. Und eine gewaltige Errungenschaft war es! Luthers Wirken war, wie man ja so vielfach betont hat, Schöpfungswirken; das des andern Martin war Konservationswirken. Aber weniger schwierig war das letztere nicht als das erstere. Luther hat die Bahn gebrochen; aber Chemnitz mußte die Bahn neu öffnen, mußte sie sichern für die Jahrhunderte, die auf Luther gefolgt sind. Die gesicherte Existenz einer treulutherischen Kirche während all dieser nachlutherischen Jahrhunderte verdanken wir hauptsächlich der Konkordienformel. Denken wir aber an die Konkordienformel, so müssen wir auch an Martin Chemnitz denken, ohne den es, menschlich geredet, keine Konkordienformel in solcher theologischen Vollkommenheit, wie sie jetzt vor uns liegt, hätte geben können.

Mit dem Gesagten sollen allerdings die Verdienste der andern eifrigen und treuen Mitarbeiter an dem gesegneten Eintrachtsunternehmen nicht geschmälert werden. Einen goldenen Ehrenkranz verdient hier vor allem der Tübinger Kanzler Jakob Andrea, der eigentliche „Vater der Konkordienformel“, der nicht nur die ersten Beiträge zu diesem gewaltigen Bekenntnis geliefert hat (vgl. seinen „Entwurf aus fünf Artikeln zur Wiederherstellung der Eintracht in der lutherischen Kirche“, 1568; seine „Sechs Predigten von den Spaltungen in der evangelischen Kirche“, 1573, usw.), sondern auch bis zuletzt durchgehalten hat, um die Eintrachtsformel zur Befriedigung aller recht passend und annehmbar zu gestalten (vgl. seine praktischen Bemühungen um die Wiederherstellung der Eintracht, seine vielen Reisen, seine riesige Geduld, seine stete demütige, christliche Willigkeit, immer wieder nachzugeben und sein eigenes Ich in den Hintergrund zu rücken, besonders auch seine Mitarbeit auf dem dritten Konvent zu Bergen, 19. bis 28. Mai 1577). Vergessen dürfen wir hier auch nicht den edlen, bei allen Mängeln und Schwankungen doch herzenstreuen Nikolaus Selnecker, den *doctorem clarissimum, testamenti Christi assertorem constantissimum*, der schließlich doch auch nur eins wollte: die allseitige Beibehaltung des lauterer Evangeliums, des teuren Erbes der Reformation. Hervorragend im Werk der lutherischen Vereinigung auf Grund der Schrift war ferner der Kurfürst August von Sachsen, der, nachdem er das Lügengewebe des Arthocalvinismus erkannt hatte, mit wahren Feuereifer auf die Abschaffung der Irrlehren und auf die Einigung der gespaltenen lutherischen Kirche hinarbeitete. Und schließlich verhielten sich doch auch solche Männer wie Musculus, Körner, Chyträus usw. als Vereinigungstheologen nicht pure passive, sondern lieferten Originelles und Wichtiges zur rechten Darlegung der Lehre und so zu dem mit vieler Mühe erreichten Vereinigungswerk. So einseitig und verkehrt es wäre, würde man bei der Darlegung der Reformation nur Luther, nicht aber seine Mitarbeiter berücksichtigen, so einseitig und verkehrt wäre es auch, wollte man in der schwereren Periode nach Luther, wo es galt, das Reformationserbe zu erhalten, nur Chemnitz, nicht aber seinen verdienstvollen Kollegen die gebührende Ehre geben. Gewiß, Chemnitz war einer aus vielen. Und doch auch wieder, unter den vielen war Chemnitz auch der eine. Nur einem lutherischen Theologen der damaligen Zeit konnte der römische Gegner die Ehrung zukommen lassen, die in dem bekannten Vers liegt: *Si Martinus non fuisset, Martinus vix stetisset*. „Wär' nicht der andere Martin gewesen, der erstere hätte kaum Bestand gehabt.“

4.

Aber was war es nun, was Chemnitz unter den vielen zu dem einen machte? Was zeichnete ihn vor andern aus? Was wollte dieser „erste große Theolog, den die Reformation produziert hat“?

Worin finden wir bei ihm seine hohe Bedeutung auch jetzt noch für uns lutherische Theologen in Amerika?

Eins ist gewiß: Chemnitz hat nie eigentlich Theolog noch als solcher Konservator der lutherischen Theologie werden wollen. Selbst noch im Jahr 1545 fesselten ihn in Wittenberg die philosophischen und astrologischen Studien so sehr, daß er darüber alles andere versäumte, selbst Luthers noch immer gefeierte Vorträge. Das hat er allerdings nachher vielfach beklagt; aber daß dem dreiundzwanzigjährigen Studiosus, der doch schon früher Neigung und Lust zum Studium der Theologie im hohen Maß gezeigt hatte, jetzt die Theologie gleichsam nicht im Herzen wie mit heißer Flamme brannte, nimmt uns doch wunder. Erst mit dem Jahr 1554, als er, zweiunddreißig Jahre alt, auf Melanchthons Rat über dessen *Loci Communes* Vorlesungen hielt, war sein völliges Verbleiben bei der Theologie entschieden. Woran lag das wohl? Es mangelte Chemnitz natürlich durchaus nicht an der nötigen Lernbegierde, auch nicht an dem nötigen Ingenium für das Studium der Systematik. Das Zeug zu einem tüchtigen Theologen hatte er gewiß, und er war sich dessen auch bewußt. Als im Jahr 1553 in Preußen der Osiandersche Lehrstreit über die Rechtfertigung ausgebrochen war und Chemnitz in diesem Kampf nach dem Urteil des Herzogs Albrecht den kürzeren gezogen hatte, da machte er sich auf, verließ das ihm verleidete Land und zog sich nach Wittenberg zurück. Dort wurde er Dozent der Dogmatik, gab aber gleich im nächsten Jahr der Univerſität wieder den Abschied, trotzdem er als theologischer Lehrer in Wittenberg gefeiert wurde, und nahm die bescheidene Stelle als Koadjutor in Braunschweig an. Erklärt werden kann dies alles nur durch die tiefe christliche Demut dieses so reich begabten Mannes, der persönlich nichts gelten wollte, auch nichts als Theolog, sondern für sich nur die Stille eines kleinen gesegneten Kreises praktischer Predigerwirksamkeit suchte. Chemnitz war kein Streber, eher litt er an einem, wie man es heutzutage gern, aber oft unpassend nennt, *inferiority complex*. Die aufrichtige christliche Demut des andern Martin, die er auch noch später in seiner ganzen theologischen Wirksamkeit ununterbrochen an den Tag legte, eine Demut, die ihn oft mit wahren Entsetzen erfüllte, er möchte etwas sein wollen — gerade darin finden wir die erste seiner mannigfaltigen Theologentugenden, die ihn noch heute uns amerikanischen lutherischen Theologen, im Leben wie im Amt, so recht zum Vorbild machen. Luthers ernste Vermahnung in seiner theologischen Methodologie *Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam* hat Chemnitz gründlich erfaßt und auf sich angewandt. Wie Luther, so ist auch Chemnitz in seiner aufrichtigen Christendemut allen lutherischen Theologen zum leuchtenden Exempel geworden. In seiner *Vita Martini Chemnicii* urteilt Preuß über den andern Martin: „*Ingenio erat mitis et placidus, natura hilaris et affabilis, vultu gravis et compositus.*“

A fastu et ambitione alienissimus. . . . Erat igitur et semper manebat tantis in donis praecipua Chemnicii virtus humilitas animi.“

Mit seiner großen, bleibenden Demut verband aber Chemnitz in seinem vom Heiligen Geist göttlich hergerichteten Theologencharakter eine seltene theologische Gründlichkeit, die ihn aller Oberflächlichkeit abhold sein ließ. Diese seltene Gründlichkeit zeigte er schon im Jahr 1550, als er seines Amtes als Privatbibliothekar der herzoglichen Büchersammlung in Königsberg wartete. Hier las er drei Jahre lang alle Schätze alten und neuen Datums, welche die nicht gerade kleine Bibliothek aufzuweisen hatte, vor allem aber die Schrift selber, dann aber auch alle dort vorhandenen Auslegungen der Schrift, ferner die Werke der Kirchenväter, der besseren Lehrer des Mittelalters und der noch bedeutend besseren Lehrer seiner eigenen Zeit usw. Chemnitz war als Theolog eigentlich ein self-made man; aber in diesem einzigartigen self-made man zeigte sich nichts Halbes, nichts Un- oder auch nur Halbverdautes, nichts an der Oberfläche Schwimmendes. Chemnitz arbeitete immer gründlich, immer gediegen, immer tiefgrabend. Diese Gründlichkeit im Studium zeigte sich dann auch nach außen in seinem gründlichen Schriftstellertum. Viel allerdings hat eigentlich Chemnitz nicht geschrieben, wenigstens nicht im Vergleich mit den vielen Produktionen eines Flacius, eines Selmecker, gar nicht zu sagen eines Luther. Aber was Chemnitz der Nachwelt an theologischen Schriften hinterlassen hat, trägt alles den Charakter reifer, tiefgehender Gründlichkeit, ganz besonders jene Schriften, bei denen es sich um die Erhaltung der reinen Evangeliumslehre gegen römische, calvinistische und enthusiastische Irrlehre handelt. Wir denken hier nur an sein bekanntes Examen Concilii Tridentini (1565—1573), ohne Zweifel das gediegenste und wertvollste Werk dieses einsichtsvollen, kritisch an erster Stelle stehenden lutherischen Theologen; an seine noch immer berühmte und unübertroffene Monographie De Duabus in Christo Naturis (1570), die so viel dazu beigetragen hat, daß die lutherische dogmatische Terminologie an diesem Punkt sich klärte und sicherte, die aber zugleich auch dem Calvinismus ein für allemal alle Argumente für seine Verneinung der *communio naturarum*, der *communicatio idiomatum* und vor allem des *genus maiestaticum* raubte, ein nach Selmeckers Urteil „der Unsterblichkeit würdiges und nur der satanischen Kotte verhaßtes Buch“. Zu erwähnen ist hier gerade auch die Konfessionsformel, besonders die manchmal fast zu gründliche *Solida Declaratio*, in der just die Lehren entschieden und ins rechte Licht gerückt werden, die für unsern Christenglauben und unsern Christenleben von erster Bedeutung sind. Eine oft übersehene Schrift, an der Chemnitz mit die Hauptarbeit getan hat, ist der der Concordia gewöhnlich beigegebene *Catalogus Testimoniorum*, eine höchst wertvolle Bestätigung dessen, was Artikel VIII über Christi Person, vor allem über das *genus maiestaticum* lehrt. Wie zeichnet sich nicht auch dieser Katalog durch Tiefe und Gründlichkeit aus! Doch wir

müssen von dem Gegenstand abbrechen. Die hohe Bedeutung des andern Martin liegt, wie gesagt, für uns gerade auch in seiner theologisch-wissenschaftlichen Gründlichkeit, womit er die Lehren der Reformation dargelegt, erläutert und verteidigt hat. Hier finden wir ein Vorbild, dem wir schier gar nicht genug nachdenken können.

Dazu gesellt sich als drittes die nüchterne Mäßigkeit des andern Martin in seinem Kampf mit dem Gegner. Was die Theologen der damaligen Zeit fast alle charakterisiert, ist eine gewisse tadelnswerte Hastigkeit, eine oft geradezu krankhafte Hysterie, eine unnötige theologische Überstürzung. Das läßt sich entschuldigen an diesen wahrhaft zelotischen Männern, denen bei dem theologischen Chaos, worin sich die lutherische Kirche befand, das Herz vor Weh blutete; wir meinen vor allem die Gnesiolutheraner, allen voran den gelehrten, eifrigen, unermüdblichen Flacius, der trotz seiner bedauernswerten Entgleisung in der Doktrin von der Erbsünde und trotz seiner sonstigen dogmatischen Schullullen nach Luther der eifrigste Vorkämpfer für das sola gratia war. Sie waren aufrichtig, meinten es herzlich gut, wollten das Rechte, standen im heißen Kampf mit zum Teil hypokritischen, verlogenen Subjekten. Aber die große Hast in ihrem Wirken, ihre oftmalige Überstürzung, das manömal fast fieberhafte, maßlose Drängen vorwärts, wo Geduld not tat, das nutzlose Versuchen, „etwas machen zu wollen“, wo die Reife noch nicht da war, kurz, die Überspannung der damaligen Orthodogie mit ihrem oftmaligen Streichen-in-die-Luft — Welch gewaltigen Schaden hat das nicht alles damals angerichtet! Wie hat das nicht die Eintracht, die man doch im Auge hatte, geradezu gefährdet! Dem andern Martin muß es als Verdienst angerechnet werden, daß er in dieser Zeit großer Unruhe ruhig blieb und meisterhaft mäßig in seiner Beurteilung der Sachlage, um dann zur rechten Zeit gerade das zu erreichen, was den Gnesiolutheranern versagt war, eben weil sie zu sehr Draufgänger waren. Wir möchten diese nüchterne Mäßigkeit unter den trefflichen Tugenden des andern Martin fast an erster Stelle rühmen; so wichtig ist sie für die Rettung der Kirche in der damaligen Zeit geworden. Sehr richtig urteilt Meusel in seinem „Kirchlichen Handlexikon“ über Chemnitz: „Dabei zeichnet sich seine Polemik vorteilhaft aus durch die besonnene und gründliche Untersuchung des eigentlichen Standes der Streitfrage und durch das organische Hervorwachsen der Entscheidung aus der Heiligen Schrift.“ Man muß Meusel in diesem Urteil recht geben. Gerade daß sich bei Chemnitz Besonnenheit und Sachlichkeit mit wahrer Gründlichkeit so wunderbar paarten, das machte ihn zu einem so mächtigen Gegner der mannigfaltigen Irrlehre. Auch hierin ist Chemnitz für uns Vorbild und Exempel.

Aber eben weil Chemnitz so nüchtern mäßig war, konnte er auch so heldenmähig feststehen und festhalten wie fast kein anderer seiner Zeit. Und hiermit kämen wir zum vierten, worin uns Chemnitz als leuchtendes Beispiel noch heute wichtig sein muß. Ja besonders hier.

Der andere Martin war kein Nachgeber in der Lehre, ebensowenig wie dies der erste war. Wie bei Luther, so findet sich auch bei dem „größten Schüler Luthers“ ein trugiges Festhalten an der Schriftwahrheit, eine kühne, verwegene Unbeweglichkeit, ein Nichtwanken im Kampf — Dinge, die man selbst bei manchen Gnesiolutheranern vermisst. Lange Zeit nach Luthers Tod hielt sich Chemnitz vom Kampf zurück, nicht als purer Beobachter, sondern sich durch ruhige Überlegung für den Kampf recht zu rüsten, um dann aber desto fester zur Wahrheit zu halten, als die Stunde gekommen war, wo es hieß, zur Attacke überzugehen. Bücher wie sein Examen, sein *De Duabus Naturis*, seine *Repetitio Sanae Doctrinae* und vor allem auch die Konfordinformel selbst haben nicht etwas Akzidentelles, sondern das Wesentliche, das Fundamentbildende der Reformation, das Formalprinzip wie das Materialprinzip der ganzen reformatorischen Bewegung, vor dem Untergang gerettet. Es ging hier alles ums Herz der Reformation. Das ist um so mehr zu beachten, weil sich in diesen Schriften nichts Falsch Gleißendes, nichts verkehrt Prunkendes, nichts farbenschildernd ins Auge Fallendes, nichts für den Augenblick Gemachtes, sondern nur immer so etwas Tiefes, Fertiges, Gediegenes, wahrhaft Großartiges, aber in so schlichter, ruhiger, vollendeter Form findet, daß man schier oft die Vollkommenheit gerade wegen der Vollkommenheit übersieht. Welch wichtiges Vorbild für unsere Zeit, wo man so häufig das große Maul von einem Eselsohr bis zum andern aufreißt, um mit Nichtigkeiten, Außerlichkeiten, Gemachtem und Gemaltem die Zuhörer zu betören, für die man nichts Ordentliches, nichts Wahres, nichts Belehrendes mehr hat! Chemnitz' Schriften gefallen dem Oberflächlichen nicht; sie sind auch eigentlich nie recht populär geworden, selbst da nicht, wo man dies hätte erwarten dürfen. Mit seinen Schriften hat Chemnitz nicht dem theologischen Plebs gefallen, sondern nur den besten Geistern seiner Zeit genug getan. Damit aber hat er auch gelebt für alle Zeiten. Chemnitz gebührt der große Ruhm, das Erbe Luthers recht im Grund erfaßt und es treu bewahrt der Nachwelt meisterhaft übermittelt zu haben. Von der Wahrheit des Gesagten muß sich jeder überzeugen, der ehrlich die Dogmengeschichte studiert.

Und noch eins. Die ganze theologische Betätigung des andern großen Martin trägt den Charakter rein praktischer Einstellung. Chemnitz blieb die ganze Theologie wirklich voll und ganz *habitus practicus*. Er hätte leicht auf irrige Bahnen kommen können, eben weil er unter Melancthon stand. Er hätte Scholastiker werden können, wie es sein scholastischer Lehrer war, besonders als er bewogen wurde, über dessen *Loci* zu lesen. Aber über die *Loci* zu lesen, war für Chemnitz eine Arbeit sauren Schweißes. Er litt es nicht lange, trotzdem die Frequenz der Zuhörer gewaltig war. Es zog ihn nach Braunschweig, wo er in seinem Hirtenamt seine Theologie wirklich zu praktischer Applikation bringen konnte. Es mag einen wundernehmen,

warum wohl Chemnitz' Loci Theologici so verhältnismäßig mager geblieben sind, ja warum Chemnitz nicht selbst dies Werk für den Druck vorbereitet hat. Offenbar maß er diesem Werk nicht große Wichtigkeit bei. Und warum wohl nicht? Liegt nicht der Grund wahrscheinlich gerade darin, daß sich Chemnitz nie recht als Scholastiker fühlte, daß es ihm beim Theologisieren doch weit höher ging, als einfach loci klarzustellen, daß es ihn dazu trieb, Seelen für Christum zu gewinnen, kurz, daß ihm die Theologie nur praktisch genommen wichtig war? Auch hierin ähnelt der zweite große Martin dem ersten. Der teuerste Bibelspruch war Chemnitz das glaubenswarme Paulusbekenntnis „Cum Christo crucifixus sum; vivo autem non amplius ego, sed vivit in me Christus“, Gal. 2, 20. Aus dem in ihm lebenden und webenden Christus heraus hat Chemnitz Theologie getrieben als habitus practicus theodotoros, immer praktisch, immer demütig, immer gründlich, immer nüchtern, immer aber auch unbeweglich fest, um aller Welt, groß wie klein, einfach und schlicht, aber dennoch mächtig überzeugend das große „In fide vivo, quae est in Filium Dei, qui dilexit me et tradidit se ipsum pro me“ ins Herz zu schreiben. Als Theolog war Chemnitz nur Christuszeuge, Evangeliumszeuge, Schriftzeuge, und er wollte auch gar nichts anderes sein. Rein praktisch in seinem Theologisieren war der erste große Martin, und so war es auch der zweite große Martin. Durch diese theologisch rein praktisch eingestellten Männer ist es zur Reformation gekommen und ist die Reformation dem Volk Gottes erhalten geblieben. Beide bewegte nur ein Gedanke, der große, mächtige Heilsgedanke „Vivit in me Christus“. Luther hat einmal gesagt: „Des Paulus Theologie, aufs kürzeste zusammengefaßt, ist diese: Christum unter den Heiden predigen“ (IX, 107). Das war auch Luthers ganze Theologie, aufs kürzeste zusammengefaßt; und das war auch Chemnitz' ganze Theologie: Christum predigen, und zwar den Christus, der in ihm lebte.

5.

Und so wird uns Chemnitz (wie Luther) ganz großartig zum leuchtenden Vorbild. So beantwortet er uns auch durch sein ganzes theologisches Wirken die bedeutungsvolle Frage „Was will ich als Theolog?“ Soll aus der lutherischen Kirche in Amerika etwas Rechtes werden, so müssen wir, die wir Theologen sind, im Leben demütig, im Lehren gründlich, im Urteilen nüchtern-mäßig, in der Doktrin unbeweglich fest, in unserm ganzen Theologisieren praktisch sein; so muß unsere ganze Theologie nur das ehrliche Zeugnis von dem in uns wohnenden Christus sein. Unsere ganze Theologie, aufs kürzeste zusammengefaßt, muß sein: Christum unter den Heiden predigen! Deswegen muß uns die ganze Doktrin Christi über alles teuer, der Unionismus über alles verhaßt und jeder falsche Prophet qua solcher, der Christi Wort verdreht (mag er dies auch ganz subtil tun), ein

Satan sein, den wir aus dem tiefsten Herzen hassen; denn, wie Luther so trefflich sagt, „in der Lehre stößt ein kleiner Irrtum die ganze Lehre um. Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes; darum können wir kein Tütelchen derselben nachlassen“. (Wgl. IX, 644.)

6.

Was wollen wir? Doch gewiß dieses, im bescheidenen Maß unserer Zeit durch Gottes Gnade das werden, was Luther, was Chemnitz, was Walthers seiner Zeit geworden ist. Zweierlei liegt uns lutherischen Theologen im Land ob: b a u e n und h e i l e n. Bauen, weiterbauen, nämlich die Mauern Zions, daheim wie draußen, und zwar nicht durch Menschenwort, sondern durch Christi purlauteres Wort, wie es uns die Reformation neu gebracht, wie es uns die Konfordinformel neu dar- gelegt hat. Wir müssen „Christum unter den Heiden predigen“. Und dazu ferner dann die Risse heilen, die Risse gerade auch im lutherischen Zion. Es ist dieses Doppelte ein ganz gehöriges Stück Theologenarbeit; aber zu schwer ist es wahrlich nicht. Es läßt sich machen. Was man damals zwischen 1547 und 1577 an diesem Punkt geleistet hat, war doch noch tausendfach schwerer, als was uns zu tun geboten ist. Aber es ist damals gelungen, den Vätern gelungen, Chemnitz gelungen. Und es ist diesen heiligen Gottesleuten gelungen, weil sie zum Wort hielten — in großer Demut, in meisterhafter Gründlichkeit, in edler Mäßigkeit im Urteil über die Sachlage, in unbeweglicher Festigkeit, in der Erkenntnis des e i n e n, was not tut, in dem, daß sie Christum unter den Heiden predigten. Sie waren Christen zuerst und Theologen hernach, eben weil ein Christ aus seinem Glauben heraus notgedrungen Theologie treiben muß. So ist Chemnitz das geworden, was er seiner Zeit war und uns noch heute ist: ein Christenvorbild, ein Theologenvorbild, wie es uns auch der Heilige Geist durch Paulus gebietet zu sein, 1 Tim. 4, 12; Tit. 2, 7 usw. So werden auch wir, ein jeder an seinem Teil, ein alter Martinus, ein rechter lutherischer Theolog nach dem Herzen Gottes.

Gesegnet jeder Theolog, der am Abend seines theologischen Werk- tags sagen kann: „Ja, gerade das habe ich gewollt. Vivit in me Christus. Denn das allein ist Anfang, Mittel und Ende der ganzen christlichen Theologie. Aber, was habe ich damit erreicht? Nun, das überlassen wir dem, dessen Kraft immer in den Schwachen mächtig ist.“

S. L. Müller.

